

Wozu ist die Kirche da? Kann man in ihr denken, glauben, hoffen?

Die Kirche, meine Damen und Herren, ist ein notwendiges Übel. Sie hat ihr Existenzrecht nur unter der Bedingung, daß und für die Zeit, in der Menschen in ihr und mit ihrer Hilfe Gottes Alternative zum Geist der Habgier der Welt verkünden, und das mit dem Ziel, die Menschheit vor der Selbstausrottung und die Welt vor der Vernichtung zu bewahren.

Die Kirche ist also keine Möglichkeit, ohne die es zur Not auch ginge, sondern eine unersetzliche Notwendigkeit, weil sie durch den ihr gegebenen Auftrag die Chance in sich trägt, die Götter dieses Landes, die früher Baalim, bei uns Wachstum, Wohlstand, Fortschritt, Mobilität, Freiheit genannt werden und die in ihrer zerstörerischen Menschenfeindlichkeit kaum noch übertroffen werden können, zu entlarven. Ich erinnere daran: Kein Kult hat je so viele Menschenopfer gefordert wie der Kult der modernen Baalim, denen unsere Gesellschaft offensichtlich jedes Opfer in jeder Größenordnung zu bringen bereit ist.

Die Kirche positiv zu verstehen, ist kein Wunschbild, dem ich folge, denn ich weiß als Insider der Kirche besser als viele Outsider, wie viele negative Assoziationen sich mit dem Begriff, der Geschichte und der gegenwärtigen Gestalt der Kirche verbinden. Ich weiß aber auch, dass die Götter unserer Tage alle Macht des Geldes und der Medien daran setzen, den Einfluss Gottes, also den Geist der Solidarität, der Gemeinschaft, der Gerechtigkeit und der Liebe zu minimieren und aus den wesentlichen gesellschaftlichen Prozessen herauszuhalten, weil er allein ihrer uneingeschränkten Herrschaft gefährlich werden kann. Und ich weiß, dass diese negative Macht in die Kirche hineinzuwirken versucht, um den Geist Gottes von innen heraus unwirksam zu machen. Wir erleben als Mitarbeiter der Kirche, wie erfolgreich diese Mächte sind.

Doch was meinen wir eigentlich, wenn wir so "Kirche" sagen. Natürlich nicht das Gebäude. Aber: Meinen wir die Gemeinschaft von Christen, wie sie in Neuruppin, in Manker oder hier in der Schule erlebt werden kann, oder meinen wir die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, oder die EKD, oder die weltweite Gemeinschaft der vielen Kirchen, die sich im Weltrat der Kirchen organisiert hat? Oder meinen wir das alles zusammen? Ich möchte gerne unterscheiden.

Vor 2 Jahren habe ich - meinen Gefühlen Ausdruck gebend - an Freunde geschrieben, ich würde am liebsten aus der Kirche austreten, wenn es nicht die Kirche in Potsdam und die weltweite ökumenische Gemeinschaft der Kirchen gäbe. Ohne sie möchte ich nicht leben. **Meine** Kritik richtet sich also auf die Zwischenebene.

So würde ich jetzt lieber auf die Frage antworten: "Wozu ist das Christentum gut?" statt auf die Frage "Wozu ist die Kirche da?" Aber so haben Sie das Thema formuliert. Darum lassen Sie mich versuchen, in Schritten auf die Unterfrage zu antworten: Kann man in der Kirche, die zuerst ökumenische Gemeinschaft von Kirchen ist, die dann zugleich Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist, die schließlich Gemeinschaft der an einem Ort lebenden Christen ist, denken, glauben, hoffen?

1. Sie wissen, dass es nicht immer erlaubt war, in "der Kirche" selbständig zu denken. Erst vor kurzem ist in der katholischen Kirche die Liste der verbotenen Bücher, der sog. Index, abgeschafft worden. Trotzdem: Selbständiges Denken wird nicht allzu gerne gesehen, denn es lässt sich nicht ausschließen, dass jemand dabei auf Gedanken kommt, die in den Denkgewohnheiten der Kirche nicht vorkommen. Zumal alles Denken - zumindest seit Descartes - mit dem Zweifeln an dem, was bisher als sicher galt, beginnt. Hans Küng oder Leonardo Boff hätte man früher als Ketzer verbrannt.

Die evangelische Kirche steht in Bezug auf das Denken nicht im gleichen Maße am Pranger wie die römisch-katholische Kirche. Das heißt allerdings trotz Martin Luther noch nicht, dass die Freiheit des Denken in ihr ein natürliches Zuhause hätte. Zwei typische gegensätzliche

Beispiele: 1966 hielt der bekannte Neutestamentler Willi Marxsen vor einer theologischen Kommission einen bemerkenswerten Vortrag über die Heilsbedeutung des Kreuzes Jesu. Dieser Vortrag machte ernst mit dem, was die historisch-kritische Exegese biblischer Texte erbracht hat. Der Vortrag war aber den Dogmatikern in der Kirche verdächtig, weil er die Heilsbedeutung des Kreuzes Jesu für die frühesten christlichen Gemeinden bestritt. Marxsen führte aus, dass man auch (!) Christ sein kann, ohne mit Paulus dem Kreuz Jesu Heilsbedeutung zuzumessen. Das war den Verantwortlichen dieser Kommission so suspekt, dass sie den Neutestamentler baten oder verpflichteten, auf eine Veröffentlichung seines Vortrages zu verzichten.

Dieses Beispiel zeigt, dass es in der evangelischen Kirche zwar keine so nachhaltige und öffentlich vorgetragene Beeinträchtigung des zweifelnden Denkens gibt, wohl aber eine, die das Licht der Öffentlichkeit eher scheut und sich bemüht, bestimmte Tabu-Themen, die unter Insidern schon lange diskutiert werden, der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Die erneute Behandlung der Frage, wie wir die Auferweckung Jesu verstehen können, hat in jüngster Zeit ein Beispiel dafür vorgeführt.

Ein 2. Beispiel: Als in den 50iger Jahren Bischof Dibelius versuchte, Kritiker seiner konservativen Theologie zu unterdrücken, bildete sich der Weißenseer Arbeitskreis mit den damaligen Superintendenten Schönherr, Funke, Stachat, Ringhandt, die das freie kritische Denken und die freie Diskussion forderten und praktizierten. In den 80iger Jahren fanden Friedens-, Umwelt-, Dritte-Welt, Frauen- und Homosexuellengruppen in der Kirche Raum für ihr Denken, ihre Diskussionen und Aktionen, die zwar nicht von allen Kirchenführern gerne gesehen, aber immer toleriert und in der Regel geschützt wurden. Hier war die evangelische Kirche der Ort des freien Denkens, den es sonst in der Gesellschaft kaum gab.

Ergebnis: Das Feld des Denkerischen ist in unserer Kirche relativ offen. Es fällt immer schwerer, Themen zu unterdrücken. Freilich, wenn wir wirklich anfangen zu denken, wer weiß schon, wohin das führt? Ein Beispiel auch dafür: Gott ist nach unserem Verständnis per definitionem nicht ein Teil der materiellen Welt, der Schöpfung. Wir selber aber sind es. Welche Voraussetzung bringen wir dann mit, zu einer angemessenen Vorstellung von Gott zu kommen? Sind wir nicht mit allem Denken und mit unserer Sprache in diese materiellen Welt eingeschlossen? Und sollten wir nicht im Blick auf etwas, wovon wir auf keinen Fall angemessen reden können, lieber nur angemessen schweigen? Wie viel Sinn macht es dann, von Gott "systematisch" zu reden und Dogmen über Gott aufzustellen?

Auf der anderen Seite: So über die Voraussetzungen unserer Gottesrede nachzudenken und in der Gemeinde zu sprechen, die Christen also zum Denken anzuregen, fordert den massiven Widerspruch der meisten von ihnen heraus, selbst dann, wenn man Jesus ins Feld führt, der von Gott schließlich auch nicht systematisch sondern nur metaphorisch geredet hat. Früher entstandene Überzeugungen - wie "Gott ist allmächtig, allwissend, allgegenwärtig" - sollen nicht in Frage gestellt werden, selbst dann nicht, wenn der eigenen Verstand Fragen stellen müsste. Aber es gibt Tabus. Dazu kommt, dass evangelikale und theologisch konservative Kräfte dem zweifelnden Denken sowieso eine eher enge Grenze ziehen und das Denken schnell als Ausdruck des Unglaubens denunzieren. Dazu werden theologische Hilfskonstruktionen benutzt, wie z.B. die sehr frühe Vorstellung von der Verbalinspiration. Diese Lehre entzieht die Bibel jeder text- und literarkrischen Befragung. Oder es wird noch schlichter - wie im Beispiel einer Diakonisse, die vor Jahren ihren Schwestern-Schülerinnen auf eine kritisch klingende Frage antwortete: Das kann man nicht erklären, das muss man glauben.

Auf der anderen Seite soll die Möglichkeit auch nicht übersehen werden, dass Denken manchmal zu seltsamen Früchten führen kann. Darum habe ich für mich selber immer die Verpflichtung empfunden, neue Einsichten an der Erkenntnis in der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen zu prüfen. So kann man hoffen, dass einerseits das Denken frei

bleibt, auch nicht konfessionell oder evangelikal verengt wird, andererseits aber auch nicht jede neue Idee in den Rang kirchlicher Lehre erhoben wird.

Ein Beispiel auch für seltsame Früchte: Als vor etlichen Jahren das Abendmahl zu einem neuen Studien- und Diskussionsthema wurde, suchten viele nach neuen Formen, um aus der sakramental verstandenen Altarfeier herauszufinden. Das war in Ordnung. Einige aber erklärten nun ihr gemeinsames Frühstück zur Abendmahlsfeier. Das war eine Frucht des freien Denkens, die weit über eine Konsensfähigkeit mit anderen Gemeinden hinausging. Die solche Ideen hatten, mussten überlegen, ob sie ihre eigene Kirche gründen oder in der Gemeinschaft mit anderen bleiben wollten. In diesen Fällen siegte die Vernunft nicht über das Denken, sondern über den autoritären Individualismus, der sich selber absolut setzt und nur bei sich selber die Wahrheit findet.

2. "Kann man in der Kirche glauben?" Diese Frage klingt absurd. Denn natürlich kann man in der Kirche glauben. Warum nicht? Die Frage schließt allerdings im Sprachgebrauch der Straße, und damit unter Kindern und Jugendlichen, eine Unsicherheit ein: Was meint "glauben"? Glauben meint ja nicht einen Vorgang, in dem man etwas für möglich oder wahrscheinlich hält. "Ich glaube an Gott", heißt nicht, ich vermute, dass es Gott gibt. Das Wort "Glauben" ist immer austauschbar mit: vertrauen, sich auf jemanden verlassen, sich auf etwas einlassen, eine Lebensgrundlage finden. So verstanden, ist die Kirche der geradezu besonders geeignete Ort des Glaubens. Denn mag Kirche versagt haben und versagen, selbst in finstersten Zeiten ist sie ein Ort geblieben, an dem die Leben begründende und Leben erhaltende Botschaft von Gottes Wegweisung und Ziel zur Sprache kommt. Wann immer diese Botschaft gepredigt wird, empfangen die Hörer das Angebot eines erfüllten Lebens, entsteht Glauben.

Die Kirche unterscheidet, wenn sie über "Glauben" nachdenkt, zweierlei: Sie spricht von der *fides quae* und der *fides qua creditur*. Die **fides quae creditur** meint die Inhalte des Glaubens, die über die Generationen weitergegeben werden, denen der Glaubende zustimmt, also das Ergebnis seines Verstehens und seiner Erkenntnis. Formulierten Glaubensbekenntnisse sind klassische Zusammenfassungen der *fides quae creditur*. Neu entstehende Bekenntnisse zeigen, dass die alten nicht Ausdruck der Glaubensinhalte sind, die **wir heute** für besonders wichtig ansehen. Darum haben auch neue Bekenntnisse Platz in den Versammlungen der Glaubenden, in ihren Gottesdiensten.

Die **fides qua creditur** ist der Vorgang des Glaubens, also die Gestaltung des eigenen Lebens auf der Grundlage des Vertrauens zu Gottes Wegweisung. Der Glaube ist die Gewissheit, dass unser Gott, wie sein Name **JAHWE** sagt: Gott **für** die Welt, Gott **für** uns ist und unser aller Leben will. Die Folgen dieser Gewissheit in meinem Leben machen die *fides qua creditur* aus.

Glauben in diesem Sinn hat einen Ort in der christlichen Kirche, ist aber nicht auf sie begrenzt. Die Bibel ist auch außerhalb der Kirche erhältlich und verbreitet. Ihre Botschaft ist keine Geheimlehre. Deshalb kann sie sich überall verbreiten und Menschen zum Glauben führen. Gottes Geist der Liebe ist nicht auf die Gemeinschaft der Christen begrenzt. So hat die Wirkungsgeschichte des Beispiels Jesu vom Barmherzigen Samariter auch in anderen Räumen und durch andere Organisationen ihre Früchte gebracht. Wer allerdings von Gottes Sache wirklich etwas verstanden hat, braucht zwei Dinge: die Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern und das "Gespräch mit Gott", das Beten. Da wird immer wieder Kirche entstehen.

Ich erinnere an meine Erfahrung, von der am Anfang die Rede war: Die Kirche am Ort als die Gemeinschaft der Glaubenden und die weltweite Kirche Jesu Christi sind für mich die Koordinaten, in denen sich mein Glaube im christlichen Sinne vollziehen kann und vollzieht.

3. "Kann man in der Kirche hoffen?" Freilich kann man das. Warum sollte man nicht hoffen

können? Da sind zuerst die kleinen Hoffnungen. Zu ihnen gehört für mich, dass auch die Kirche sich ändern kann und sich früher oder später kräftig ändern wird. Zu den Hoffnungen gehört auch, dass der Begriff der "Besitzstandswahrung", der eindeutig dem Geist der Selbstsucht und der Habgier zuzuordnen ist und dem Geist des Lebens entgegen wirkt, im Denken und in der Ordnung der Kirche überwunden werden kann.

Freilich habe ich auch Angst, Angst vor denen, die Macht ausüben und nichts ändern wollen, für die nur die Vergangenheit Norm, Regel und Richtschnur für die Gestalt der Kirche ist. Ich habe Angst vor denen, die in der Kirche nicht dem Geist Gottes dienen, sondern dem Geist der Habgier, des Wohlstandes, des Egoismus, der Zerstörung. Und deren Zahl ist nicht gering.

An diesem Beispiel wird aber auch schon deutlich, dass die kleinen Hoffnungen, die im vorläufigen Bereich angesiedelt sind, immer schon Teil haben an der einen großen Hoffnung, nämlich an der Erfüllung unserer Bitte: "Dein Reich komme!"

Ich wage zu sagen - und bitte Sie, mir das Ausblenden anderer Religionen hier nachzusehen: Hoffnung gibt es überhaupt nur in der Kirche. Denn die Quelle der Hoffnung liegt nicht im natürlichen Menschen. Sicherlich kann der Mensch als ein zukunftsoffenes und damit als ein zur Hoffnung fähiges Wesen definiert werden. Aber was immer Menschen denken, welche utopischen Entwürfe sie auch vornehmen, die dafür nötigen Bilder kommen aus ihrer eigenen Geschichte, aus dem, was hinter ihnen liegt. Ihre Hoffnungen bleiben der Sehnsucht verhaftet, dass sich ihre beklagenswerte Lage ändern möge. Die Unterdrückten sehnen sich nach Freiheit, die Entrechteten nach Gerechtigkeit, die Hungernden nach Essen, die Kriegsoffer nach dem Schweigen der Waffen. Aber die herbeigesehnte bessere Welt ist nur eine verbesserte Auflage des Augenblicks. Die bisherige Geschichte hat auch gezeigt, dass Versuche, utopische Entwürfe in praktische Politik umzusetzen, immer gefährdet waren, diktatorische Mittel zu verwenden. Und manchmal waren die Opfer von vornherein eingeplant. "Wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein", schreibt Bert Brecht.

Die Hoffnung, die aus Gottes Botschaft kommt, ist anderer Art. Sie diktiert nicht, sie fordert keine Opfer, sie schafft keine Illusionen. Aber sie ermutigt, sie setzt in Bewegung, sie verändert in Richtung auf ein Ziel, das Jesus mit dem Begriff "Reich Gottes" oder "Herrschaft Gottes" beschrieben hat. Wegen der Missverständlichkeit der Begriffe "Reich" und "Herrschaft" spreche ich lieber von der "Welt Gottes" oder von der "Welt, wie Gott sie will und möglich macht". Jesus hat viele Gleichnisse zu diesem Thema erzählt und damit der Hoffnung Inhalte gegeben und Flügel verliehen. Ja, nichts in den Evangelien ist richtig verständlich, es sei denn, wir verstehen es als Welt-Gottes-Geschichten.

Das Besondere dieser Hoffnung ist, dass sie zielgerichtet und inhaltlich in eigener Weise gefüllt ist und dass der Weg zu diesem Ziel beschrieben wird. Dabei sind zwei Möglichkeiten, die wir in der Theologiegeschichte vorfinden, nach meinem Verständnis gleich falsch:

- Die eine geht davon aus, dass wir im Jahre x dieses Ziel erreicht haben werden. Das aber ist im wörtlichen Sinne undenkbar, weil Zeit immer Veränderung einschließt, Vollendung aber weitere Veränderung ausschließt. Also kann Vollendung keine Möglichkeit der Zeit sein. Welt ohne Zeit aber ist für uns undenkbar.

- Die andere Auslegung verlagert das Reich Gottes in ein wie auch immer verstandenes Jenseits. Das ist für philosophische Denker insofern eine Denkmöglichkeit, weil dieses Jenseits auch mein persönliches Jenseits sein kann, so dass nur ausgesagt wird, das Reich Gottes sei jenseits meiner Lebenserwartung zu denken. Die Vorstellung von der Jenseitigkeit des Reiches Gottes wurde und wird aber in der Regel anders und trickreich von denen verwandt, die ihrer eigenen Machtentfaltung und Habgier leben, andere Menschen zu diesem Zweck ausbeuten,

diese aber auf ein "besseres Jenseits" verträsten. Zu dieser gottlosen Methode ist längst alles Notwendige gesagt.

Wenn sich beide Möglichkeiten als Holzwege erweisen, dann sehe ich nur ein Verständnis, das den Bedingungen für eine begründete Hoffnung entspricht: Das Bild vom Reich Gottes, wie es im Buch des Jesaja, Kapitel 65, entworfen und in den beiden letzten Kapiteln der Bibel wieder aufgenommen und entfaltet wurde, ist ein mit der Menschheit mitlaufendes Hoffnungsbild, uns immer ein Stück voraus, aber nie so weit entfernt ist, dass es aus den Augen geraten könnte, und nah genug, dass es uns als das Nächstliegende erscheint, uns jetzt schon entsprechend zu verhalten. Es ist also ein **Mittel zur Entfaltung unserer Menschlichkeit**. Nach dem Evangelisten Lukas hat Jesus sogar gesagt: "Das Reich Gottes ist mitten unter euch". Wo immer also etwas von dem geschieht, was Gott für uns will, da ist Gottes Welt unter uns schon greifbar, erlebbar, und gibt unseren Hoffnung neue Nahrung. So wird die christliche Hoffnung zum stärksten Motor für das Handeln der Mithelfer Gottes und zur Quelle ihrer Menschlichkeit. Sie zieht uns in die richtige Richtung und, weil sie uns aus der Zukunft in die Zukunft zieht, verhindert sie diverse Umwege und Irrwege. Die Bibel spricht in diesem Zusammenhang auch vom Geist Gottes, der uns motiviert, uns zu Entscheidungen aus Liebe führt und uns als freie Menschen zur Selbstdisziplin befähigt.

Wozu ist die Kirche da? So hat sie am Ende doch einen guten Zweck. Wenn wir von der EKIBB oder der EKV oder der EKD sprechen, so sind es nur Zweckverbände, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie hat den Zweck, Bedingungen zu schaffen und zu erhalten, dass Gottes Botschaft verkündet werden kann, dass sich Menschen in geeignet großen und kleinen Räumen versammeln können, dass soziale Aufgaben übernommen und wahrgenommen werden können. Sie hat als Arbeitgeber zu funktionieren und unterliegt den Bedingungen des Arbeitsmarktes. Dabei sind es die in der Kirche Angestellten selber, die die Kirche zum 0-8-15-Arbeitgeber deformieren. Denn wenn die angestellten Mitarbeiter z.B. ein kircheneigenes und ihrer Botschaft entsprechendes Besoldungssystem akzeptieren würden, könnte die Kirche als Arbeitgeber mehr von dem verwirklichen, was ihre Pfarrer predigen. Aber die bezahlten Mitarbeiter vergleichen sich in aller Regel mit anderen, die im öffentlichen oder privaten Bereich beschäftigt sind, und fordern von der Kirche gewerkschaftliche Rechte und die Anerkennung des Grundprinzips der Besitzstandswahrung. Damit verhindern sie, dass der Arbeitgeber "Kirche" Besoldungsstrukturen entwickeln kann, die dem Evangelium, und also dem Willen Gottes, angemessen sind. Anschließend aber sind es dieselben Mitarbeiter, die sich bitter darüber beklagen, dass die Kirche sich wie ein weltlicher Arbeitgeber verhält. So entsteht ein fast unauflöslicher Zirkel.

Die Kirche hat organisatorische Aufgaben wahrzunehmen - vom Druck der Bibeln bis zur Betreuung sozialer Einrichtungen. Die Ortskirche hat Gebäude zu erhalten und Mitarbeiter anzustellen. Ob sie das in der Gestalt tun muss, die sie heute vorgibt haben zu müssen, kann bezweifelt werden. Vermutlich wird die Kirche aus Finanzgründen schon in 20 Jahren wesentlich anders aussehen. Andere Kirchen sind anders organisiert. Aber auch sie sind organisiert. Welche Form der Organisation gewählt wird, hängt auch mit der Tradition zusammen. Wenn diese aber der einzige Maßstab bleibt, dann werden die Kriterien der Zeit und der Veränderung nicht ausreichend berücksichtigt - zum Schaden der Kirche, zum Schaden der Sache, um deretwillen es überhaupt Kirche gibt.

Bisher war nicht die Rede von der **prophetischen** Rolle der Kirche. Eine solche Rolle hat sie zweifellos, nimmt sie aber in Deutschland kaum wahr. Im Verzicht auf diese Rolle verhält sich die Kirche in einer Weise, die jedes Wirtschaftsunternehmen längst in die Pleite getrieben hätte. Denn nur wenn die Kirche ihr Selbstvertrauen zurückgewinnt, das in ihrem Auftrag liegt, wird sie weiterleben. Sie muss wissen: Wir vertreten mit Gottes Sache die beste Sache der Welt, wir

haben ein Produkt auf dem Markt, das first class ist und von keiner Konkurrenz überboten werden kann. Die Kirche darf sich nicht entschuldigen, dass es sie noch - man beachte das Wörtchen noch! - gibt. Wenn sie nicht lernt, in die strategische Offensive zu gehen, und sich dabei auch nicht scheut, sich mit allen Konkurrenten - von der Regierung bis zu Sekten - anzulegen, was sie ja angesichts ihres unüberbietbaren Produkts nicht zu scheuen braucht, wird sie - kaufmännisch gesprochen - pleite gehen. Da wird sie von Jahr zu Jahr weiter vom Markt verschwinden, bis sie selber zur bedeutungslosen Sekte geworden ist. Warum sollte denn auch jemand "noch" zur Kirche gehören wollen, wenn diese ihrer eigenen Sache nicht glaubt und sich kompromissüchtig hilflos nach allerlei fremden Dingen, die Bibel nennt sie Allotria, umschaufelt? Es geht um die knallharte Konkurrenz zwischen dem Geist der Habgier, der Besitzstandswahrung, der sog. Selbstverwirklichung, der Zerstörung der Gemeinschaft in Familie und Gesellschaft und der Zerstörung des Lebens auf der einen Seite und dem Geist der Gemeinschaft, der Gerechtigkeit, des Miteinanderteilens, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung auf der anderen Seite. Sie können auch in biblischer Begrifflichkeit sagen: Es geht um die Frage, wem wir dienen: Den kanaänischen Baalim, den Göttern des Wachstums, des Fortschritts, des Wohlstandes und der libertaristischen Freiheit oder JAHWE, unserem Gott allein. Ganz gewiss gilt, was Jesus gesagt hat: Ihr könnt nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon, den Baalim. Das laut auf dem Markt zu sagen (und den Schülern in der Schule zu erklären) und die gegenwärtigen Folgen des Baalskultes aufzuzeigen, nämlich unzählige Menschenopfer, ist die prophetische Aufgabe der Kirche.

Sie bemerken, dass ich gewisse Zweifel habe, dass die Organisation Kirche, die in Deutschland vor allem durch ihre Bürokratie erscheint, überhaupt geeignet ist, den prophetischen und damit politik-kritischen und gesellschafts-kritischen Auftrag, der in der Bibel so breit vorhanden ist, wahrzunehmen. Manche behaupten, diese Organisation müsse zwangsläufig ein politik-konformer Zweckverband sein, dessen gute Beziehungen zu den Politikern, ihren Parteien, zu Banken und Wirtschaftsmanagern die Voraussetzung für das Weiterbestehen dieser Organisation bildet. Wenn das stimmt, ist es gut, sich an ein neueres Sprichwort zu erinnern, das da sagt: "Man kann vom Ochsen nichts anderes erwarten als Rindfleisch". Erwarten wir also von der Kirche als Organisation nicht mehr, als sie geben kann. Von uns selber aber können wir etwas erwarten. Denn wir sind das einzige Buch Gottes, in dem viele Menschen unserer Umgebung, zuerst unsere Kinder, noch lesen. Wenn wir als Christen dem freien und zweifelnden Denken helfen und ihm keine Schranken setzen, wenn wir gleichzeitig unser Leben erkennbar im Vertrauen auf Gott und nicht im Vertrauen auf die Baalim leben, wenn wir in tagtäglichen Entscheidungen Kredit nehmen am Reich Gottes und nicht am Kapitalismus, also am Leben und nicht am Tod, dann werden unsere Kinder und andere Mitmenschen erkennen und verstehen, dass es Sinn macht, Christ zu sein.

Dann werden sie vielleicht sogar die Organisation "Kirche" als notwendiges Übel und Begleiterscheinung kritisch akzeptieren können. Und damit wäre schon viel gewonnen.